

**320. Hessisch/ Mittelrheinisches Kolloquium (Neue Folge 28)
des Konstanzer Arbeitskreises für Mittelalterliche Geschichte**

**Justus-Liebig-Universität Gießen
Freitag, 24. Juni 2022**

Zusammenfassungen der Vorträge

Dr. Lioba Geis (Köln)
„Zwischen Reformwillen und Konfliktbewältigung.
Bischöfliche und monastische Reflexionen über
Simonie im 10. Jahrhundert“

Dr. des. Anne Kathrin Greule (Jena)
„Prediger der Transformation. Alain von Lille und die Pariser Schulen in der zweiten Hälfte
des 12. Jahrhunderts“

PD Dr. Otfried Krafft (Marburg)
„Die Freigrafenkapitel der Feme
im Spannungsfeld zwischen Kontrolle und Selbstorganisation“

Dr. Lioba Geis (Köln)

Zwischen Reformwillen und Konfliktbewältigung. Bischöfliche und monastische Reflexionen über Simonie im 10. Jahrhundert

Der Vortrag rückt mit Atto von Vercelli, Rather von Verona und Abbo von Fleury drei Persönlichkeiten des 10. Jahrhunderts ins Zentrum, die in der älteren Forschung gerne entweder als traditionelle Rezipienten karolingischer Reformideale oder als Vorläufer der sog. Gregorianischen Reform betrachtet wurden. Ausgehend von den Tendenzen der jüngeren Mediävistik, das 10. Jahrhundert nicht als eine postkarolingisch-vorgregorianische Zwischenzeit zu betrachten, sondern vielmehr in seinem eigenen Horizont zu verankern, wird danach gefragt, aus welchen konkreten Situationen heraus die drei Autoren zur Feder griffen und sich zur Simonie äußerten, wie sie das Problem einordneten, wie sich ihre jeweiligen Ansichten voneinander unterschieden und wie sie schließlich in der Gesamtschau des Frühmittelalters einzuordnen sind.

In allen drei Fällen sind die Aussagen über Simonie als Produkte zu lesen, die aus konkreten Konflikt- und Streitfällen entstanden sind und auf einem breiten Fundament an biblischen, patristischen und kanonistischen Texten fußen. Am undeutlichsten tritt der aktuelle Bezug bei Atto von Vercelli hervor, dessen Bearbeitung des Simonieproblems in seinem Werk ‚*De pressuris ecclesiasticis*‘ am allgemeinsten gehalten ist. Dennoch lassen sich mit den Konflikten rund um Rathers Bischofsabsetzungen in Verona und den Ambitionen des Bischofs Manasse von Arles auf das Erzbistum Mailand durchaus denkbare aktuelle Bezugspunkte ausmachen. Für Attos Bischofskapitular liegt dieser im allgemeinen Bestreben nach Reform seines Klerus.

Rathers und Abbos Auseinandersetzungen mit Simonie lassen sich dagegen leichter als bei Atto an konkrete Ereignisse und Konfliktsituationen anbinden. Die Erfahrungen seiner unglücklichen zweiten Amtsperiode in Verona und vor allem die simonistische Einsetzung seines Nachfolgers Milo von Verona gaben Rather den Schreibanlass für seine fast schon penetranten und lebenslangen Ausführungen zu Milo als simonistischem Bischof und Usurpator des Bischofssitzes. Ähnliches gilt auch für Abbo von Fleury, der bischöfliche und laikale Eingriffe in den monastischen Bereich durch Bischof Arnulf von Orléans und dessen Verwandte zum Anlass nahm, um Gedanken zur Einheit der Kirche, zur Trennung von Klerikern und Mönchen und zur Simonie mit dem konkreten Problem einer Bedrohung der territorialen und rechtlichen Integrität Fleurys zu verbinden.

Alle drei Autoren leisteten einen wichtigen Transfer, um karolingische Ideen zur Simonie an die Verhältnisse des 10. Jahrhunderts anzupassen und weiter zu durchdenken; vor allem

Rather von Verona und Abbo von Fleury integrierten in ihre Überlegungen Einzelaspekte, die sich vor den bis dahin überlieferten Simoniediskursen abhoben, wenn die Frage, wie mit den von einem simonistischen Bischof geweihten Priestern hinsichtlich der Gültigkeit ihrer Amtshandlungen umzugehen war, oder auch die Verbindung von Simonie und Kirchengut adressiert wurden. Dass die drei Autoren in Teilen auf ähnliche Schlussfolgerungen oder gedankliche Erweiterungen kamen wie das spätere 11. Jahrhundert, liegt weniger an ihrer Rezeption durch die Anhänger der sog. Gregorianischen Reform, sondern an denselben Vorlagen, die verwendet und an die sich verändernden kirchlichen und politischen Strukturen angepasst wurden.

Dr. des. Anne Kathrin Greule (Jena)

Prediger der Transformation. Alain von Lille und die Pariser Schulen in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts

Blickt man mit einem eher institutionengeschichtlichen Interesse auf die Entstehung der Universität Paris, so scheinen zumindest einige Daten gewiss: Anfang des 13. Jahrhunderts finden sich in den Quellen erstmals Kollektiv-Bezeichnungen für die Gemeinschaft der Lehrer und Schüler sowie Hinweise auf Statuten. Zur Mitte des Jahrhunderts hin sollten sich Organe wie die Fakultäten und das Rektorenamt ausprägen. Ein gemeinschaftliches Siegel wurde bereits vor 1221 verwendet. Wenngleich auch unter dieser Perspektive noch Fragen offen sind, so stellt sich doch noch drängender die Frage, wie es zur Formierung einer völlig neuartigen Institution des Wissens kommen konnte. Zahlreiche Faktoren wurden hierfür von der Forschung herausgearbeitet. Noch zu wenig beachtet wurde jedoch, dass die stetig wachsenden Schulen mit ihrer fluktuierenden personellen Zusammensetzung gemeinsamer Ziele und Praktiken, Erzählungen und Vorbilder bedurften, um zu einer Gemeinschaft werden zu können.

Daraus ergibt sich, dass die Phase vor den Schritten der universitären Institutionalisierung, also etwa die Jahre 1150 bis 1200, sich als ein Prozess begreifen lässt, in welchem die beteiligten schulischen Akteure die Grundlagen ihrer Tätigkeiten verhandelten. Aussagen zu Wissen, Wissenschaft und Bildung fallen nicht in einem ideengeschichtlichen Vakuum. Sie sind, so die These, Zeugnis dessen, wie die Zeitgenossen auf Veränderungen reagierten; Veränderungen, die durch das Wachstum der Schulen sowie durch neu entdeckte Texte und neue wissenschaftliche Methoden hervorgerufen wurden. Indem die Beteiligten an diesem Aus-

handlungsprozess mitwirkten, schufen sie, ohne sich dessen bewusst zu sein, auch die Grundlagen für künftiges gemeinschaftliches Handeln folgender Generationen.

Was das konkret bedeutet, wurde hier mit einer akteurszentrierten Perspektive untersucht. Dem Vortrag liegt eine im Mai 2022 verteidigte Dissertation zugrunde. Im Fokus steht der Magister Alain von Lille (†1202/03), der der Forschung vor allem als Verfasser von Dichtungen und scharfsinnigen theologischen Werken bekannt ist. Die Auswertung seiner bislang nur wenig berücksichtigten Predigten zeigt, wie die Akteure des Pariser Schulwesens in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts versuchten, über die Grundlagen ihres Schaffens zu reflektieren, ihre Rolle zu definieren, ihr Wirken mit einem ethischen Fundament zu versehen und schließlich ihre diesbezüglichen Ansätze zu vermitteln. Bedeutende Anregungen hierfür stellten die Arbeiten von Sita Steckel, Frank Bezner und Frank Rexroth dar.

Die Verortung Alains von Lille im Pariser Schulwesen erfordert eine ausführliche Auseinandersetzung mit den verschiedenen Schultypen im institutionellen Sinne – den Schulen der „freien“ Magister, der Kloster- und Stiftsschulen sowie der Kathedralschule von Notre-Dame – und den „Schulen“ im Sinne einer Denkschule. Die Einteilung der Pariser Magister in theologische Denkschulen (etwa die „Porretaner“, nach Gilbert von Poitiers, oder die „biblisch-moralische Schule“) durch die Forschung kann als ein Konstrukt betrachtet werden, das zwar eine vermeintlich nützliche Übersicht schafft, im Endeffekt aber zu folgenreichen Verzerrungen führt, gerade bei Alain von Lille. Bei ihm zeigt sich, dass er keiner der angeblichen Denkschulen zugeordnet werden kann, sondern von verschiedenen ideellen Strömungen gleichermaßen beeinflusst war.

Das durch die Schul-Einteilung entstandene Bild Alains wirkte sich auch auf die Theorien zu seiner Biografie aus. Obwohl chronikalisch recht sicher belegt ist, dass Alain 1202 oder 1203 verstarb, wurde seine Geburt teilweise bis auf das Jahr 1110 datiert, meist auf um 1125. So konnte man ihn noch zu einem Schüler des Gilbert von Poitiers machen. Dagegen wird hier ausgehend von seiner Autorentätigkeit gefolgert, dass sein Geburtsjahr eher um 1140 anzusetzen ist. Insgesamt wird aus den Quellen geschlossen, dass er von ca. 1160 bis 1185 als freier Magister in Paris das Trivium und die Theologie lehrte, bevor er in den Süden Frankreichs ging. Im Transformationsprozess der Pariser Schulen wirkte er also als junger Mann, nicht als Vertreter der Lehrergeneration davor. Die Tatsache, dass Alain in Cîteaux starb, wurde von der älteren Forschung vor dem Hintergrund der forschungsgeschichtlich gewachsenen Dichotomie „Scholastik-Monastik“ interpretiert. Der des sterilen Disputierens überdrüssig gewordene Magister habe sich nach monastischer Innerlichkeit gesehnt, so der Tenor der Deutung, die auch andere Elemente der Biographie absorbiert. Hier wird gegen eine

solche Sichtweise argumentiert. Vielmehr dürfte es Alain (wie auch anderen Magistern) um die Sicherung seiner *Memoria* gegangen sein, für die er einen seiner vielfältigen Kontakte nutzte. Dass Alain auch im Gelehrtenmilieu erinnert wurde, ergibt sich durch die Auswertung der zu ihm überlieferten *Exempla*.

Zu Alains Predigtstätigkeit in Paris ist anzunehmen, dass diese links der Seine in den Pfarreien St.-Geneviève, St.-Benoît und St.-Séverin stattgefunden haben könnte, wenn er vor schulischem Publikum sprach. Dies war seine Hauptzielgruppe; vereinzelt sprach er auch vor klösterlichem und klerikalem Publikum. Bezüglich des Bestandes ist festzuhalten, dass von den in J.B. Schneyers *Repertorium der lateinischen Sermones* angegebenen über 220 Predigten gut 140 zu streichen sind. Bei elf bisher unbekanntem Predigten konnte deren Authentizität wahrscheinlich gemacht werden, sodass das Predigtwerk nun gut 90 Stücke umfasst.

In der Auswertung dieses Predigtwerks wurde danach gefragt, welche Vorstellungen von Wissenschaft und Erkenntnis sowie von Lehren und Lernen Alain vertrat und wie er diese Vorstellungen vermittelte. Für den ersten Themenkomplex wurde auch eine neue These zu Alains Theologie-Verständnis erarbeitet. Es zeigt sich, wie Alain von Lille mittels einer Verbindung von Erkenntnistheorie und moralischer Unterweisung die fachliche Suprematie der Theologie als Wissenschaft absichern wollte, wie er ältere Ideale des Lehrens und Lernens für die neuen Gegebenheiten in Paris adaptierte und schließlich mit der Figur der Maria eine scholastische Identifikationsfigur kreierte, die seine epistemischen Idealvorstellungen perfekt verkörperte. Das letztgenannte Ergebnis trägt auch dazu bei, die Frömmigkeitsgeschichte der späteren Universität Paris besser zu verstehen. Hier wurde Maria nicht nur in das Siegel der Gesamtuniversität aufgenommen, sondern auch in die Siegel der vier Nationen der Artistenfakultät und dasjenige der Kanonisten.

Es ergibt sich so ein Eindruck dessen, wie in einer offenen, kontingenten historischen Situation ein Zeitgenosse auf Veränderungen reagierte. Außerhalb seines Horizontes musste liegen, dass er damit Teil eines von vielen Stimmen getragenen Aushandlungsprozesses war, der die Voraussetzungen für eine neue Institution mit kreierte. Alain von Lille, freier Magister und ausdauernder Prediger, versuchte, die im Wandel begriffenen schulischen Gemeinschaften zu stabilisieren, indem er sie auf gemeinsame epistemische Ziele, Methoden und Werte verpflichtete.

PD Dr. Otfried Krafft (Marburg)

Die Freigrafenkapitel der Feme im Spannungsfeld zwischen Kontrolle und Selbstorganisation

Überall in Deutschland machte sich seit dem späten 14. Jahrhundert die westfälische Feme bemerkbar. Ihre Rechtsprechung beruhte auf einer größeren Zahl sogenannter Freistühle, also Laiengerichten, deren Vorsitz von sog. Freigrafen als Richtern ausgeübt wurde. Dabei lagen die bis zu 300 Freistühle der Feme im damaligen Westfalen, doch beanspruchten sie Jurisdiktion über das gesamte Reich und die meisten Einwohner ungeachtet ihres Standes. In der Praxis machten sich so etwa 35 dieser Freistühle überregional bemerkbar.

Die räumliche Verteilung der Feme auf unterschiedliche Freistühle wurde bis in die neueste Forschung hinein als „Absurdität“ angesehen, gar als Ursache unvermeidlicher innerer Konflikte. Die Ansicht ist letztlich Ausdruck einer lange vorherrschenden negativen Sicht der Feme, die sich bis ins 15. Jahrhundert zurückverfolgen lässt.

Doch ihre Dezentralität bot offensichtlich Vorteile, garantierte sie doch eine gewisse Unabhängigkeit, durch die sich der lebhafteste Andrang Auswärtiger an die Freistühle erklären lässt. Möglich war das insbesondere durch die Option, dort Klagen im Falle von (wahrgenommener) Rechtsverweigerung anhängig zu machen.

Die Koordination der Freistühle verbesserte sich im Laufe der Zeit. Dabei spielten die bisher nur sehr schlecht erforschten Freigrafenkapitel, die in Ansätzen seit 1419 erkennbar sind und 1422 durch ein königliches Privileg für Erzbischof Dietrich von Köln abgesichert wurden, eine wichtige Rolle. Durch solche Kapitel in Soest, Dortmund und Arnsberg wurden 1430 bis 1437 die normativen Grundlagen der Feme hinsichtlich der einschlägigen Delikte und bestimmter prozessrechtlicher Standards vereinheitlicht.

Zugleich waren diese Kapitel eine Art Prüfungsinstanz. Dabei veränderte sich ihre Rolle in den 1460er Jahren merklich, da die vorher oft belegten Aufhebungen von Urteilen nachließen und nun eher Sprüche der einzelnen Freistühle bestätigt wurden. Dies geschah noch unter Erzbischof Dietrich von Moers (gest. 1463), der seit spätestens 1437 als kaiserlicher Statthalter der Feme fungierte. Auch sein Nachfolger Ruprecht beanspruchte diese Funktion, musste sich aber seit 1467 mit einem konkurrierenden Femestatthalter, Gerhard von Sayn, auseinandersetzen, den Friedrich III. berufen hatte, wobei zumindest Gerhard eine Art Reformagenda aufsetzte. Der Widerspruch des Erzbischofs dagegen führte letztlich zu einer Teilung der Feme in unterschiedliche Lager, dementsprechend wurden parallel Freigrafenkapitel unterschiedlicher Parteien ange-
setzt.

Während dieser zeitweiligen Spaltung der Feme formierte sich auf Ruprechts Seite eine deutliche Opposition gegen die wachsenden Eingriffe Kaiser Friedrichs III. in die Prozesse. So wurde der Kaiser 1470 nach Wünnenberg und 1473 nach Arnsberg geladen, wobei man ihm gravierende Pflichtverletzungen vorwarf. Die Feme selbst legitimierte sich demgegenüber durch den Verweis auf ihre Gründung und Privilegierung durch Karl den Großen sowie Papst Leo bei der Christianisierung Westfalens. Diese Ursprungserzählung wurde auch durch Rituale der Freistühle memoriert, wie sie aus einem Kapitelsbeschluss von 1490 bekannt sind. Eine weitere Funktion dieser Versammlungen, nämlich zur Vergewisserung der eigenen Identität, wird daraus deutlich. Dies gilt nicht nur für die Freigrafen, sondern auch für die Kreise, die ebenfalls an den Kapiteln teilnahmen, nämlich Adel, Geistlichkeit und Bürger weiter Teile Westfalens und auch Personen aus anderen Gebieten. Dementsprechend hatten die Freigrafenkapitel sowohl regionale wie auch reichsweite Wirkung nicht nur im Blick auf die Rechtsprechung im engeren Sinne. Ihre Bedeutung scheinen sie erst im Laufe des 16. Jahrhunderts eingeübt zu haben.